

Dr. Kai-Uwe Schablon:

„Die Persönliche Zukunftsplanung: ein Weg zu mehr Lebensqualität und ein Inhalt für die Ausbildung von Fachkräften“

Persönliche Zukunftsplanung in der professionellen Ausbildung

An der Fachschule für Heilerziehung in Hamburg gehört die Persönliche Zukunftsplanung (PZP) seit über sechs Jahren zu den festen Ausbildungsinhalten der Heilerziehungspfleger (-innen). Kai-Uwe Schablon berichtet über die Umsetzung und die Erfahrungen mit der PZP als professionelle und operationalisierte Unterstützungsmethode.

Wie alles begann / Erste Hindernisse

Angeregt durch einen Workshop mit Stefan DOOSE begannen im Herbst 2000 Fachschüler unserer Schule und interessierte Menschen mit Lernschwierigkeiten damit, gemeinsame Zukunftsplanungen zu arbeiten. Bis dahin mussten die Fachschüler eine so genannte *multiperspektivische Fallarbeit* erarbeiten, in der sie ein Problemverhalten der Nutzer mit Hilfe von Bewohnerakten und durch Gespräche mit Mitarbeiter(innen) und Angehörigen analysierten. Diese Arbeiten hatten häufig eine primär medizinische bzw. rehabilitative Ausrichtung, orientierten sich nicht primär an der Bedürfnislage der Nutzer und wurden meist ohne deren aktive Beteiligung erarbeitet. In einer durch den internationalen Fachkongress *Community Care* ausgelöste Mitarbeiterweiterbildung sammelten wir, unterstützt durch Stefan DOOSE, weitere Erfahrungen mit der Persönlichen Zukunftsplanung.

Im Kontext des häufig zitierten Paradigmenwechsels in der Behindertenhilfe (z.B. BENKMANN 2001) und konzeptioneller Umgestaltung der Unterrichtsfächer zu Lernfeldern, implementierten wir die Methode der Persönlichen Zukunftsplanung verbindlich im Ausbildungscurriculum der Fachschule für Heilerziehung.

Die Praxisstellen reagierten zunächst verstört auf die Persönlichen Zukunftsplanungen. Die Fachschüler suchen sich, wenn möglich, einen Interessenten für eine PZP im Umfeld ihres zweiten Ausbildungspraktika, das im Bereich der Unterstützung von erwachsenen Menschen mit Lernschwierigkeiten liegt. In den ersten Wochen klingelte häufig mein Telefon und aufgebrachte Mitarbeiterinnen beschwerten sich darüber „*welche Flöhe unsere Schüler den behinderten Menschen in den Kopf setzten würden*“ Es wäre unverantwortlich - die geistig behinderten Menschen zum Träumen aufzufordern- wenn sie doch nicht einmal ihre tatsächliche Realität begreifen könnten. Dann kamen Einschränkungen, z.B. dass die Praktikumsstelle eine primär hauswirtschaftliche Ausrichtung hätte und sich die Träume und Wünsche der Nutzer, doch bitte *nur* auf diesen speziellen Bereich beziehen sollten. Auch das Vermeiden bestimmter Wünsche z.B.: „*Ein Auszug bei den Eltern als Wunsch? Das ist völlig undiskutabel und würde unsere gute Zusammenarbeit gefährden*“ stand auf der Tagesordnung der eingehenden Beschwerden. Hier entstand ein großer Klärungsbedarf, viele Grundsatzdiskussionen, Kompromisse und teilweise auch Veränderung bei der Auswahl der Praktikumsstellen.

Qualitative Merkmale einer PZP.

Lebensqualität, Inklusion, Empathie und Kreativität als Grundpfeiler der PZP

Mittlerweile wurden an unserer Schule über dreihundert Persönliche Zukunftsplanungen in verschiedenen heilpädagogischen Praxisfeldern geschrieben. Die PZP ist bekannt geworden und das Recht auf Träume und Wünsche ist selbstverständlicher geworden. Heute gibt es in Hamburg die ersten Praktikumsstellen an denen bereits jeder „Bewohner“ oder Nutzer bei der Umsetzung seiner Persönlichen Zukunftsplanung einmal unterstützt wurde.

Die professionelle Zielsetzung einer PZP besteht darin, unter Berücksichtigung der individuellen Zugänge, einen Menschen mit Lernschwierigkeiten darin zu unterstützen, seine **Lebensqualität** zu erhöhen. *Lebensqualität* konkretisiert sich im Sinne von BECK (1995) und SEIFERT (2003) auf einer subjektiven und einer objektiven Ebene. Auf der subjektiven Ebene steht der Wunsch bzw. der Traum des Menschen mit Unterstützungsbedarf im Mittelpunkt der gemeinsamen Realisierungsbestrebungen. Als pädagogischer Anspruch sollen die angehenden Fachkräfte der Behindertenhilfe aber auch eine objektive Steigerung der Lebensqualität des Nutzers berücksichtigen: „*Hat die PZP positive Auswirkungen auf eine gesteigerte Teilhabe? Erhöht sie die Kommunikations- und Beteiligungsmöglichkeiten? Schafft sie neue Chancenstrukturen?...*“. Um nicht falsch verstanden zu werden: Es geht nicht um eine Beeinflussung der individuellen Wünsche des Nutzers- sondern es geht darum fachlich begründet zu hinterfragen, ob der Wunsch bzw. Traum des Nutzers eine professionell gestützte PZP benötigt, oder ob es sich eher um eine traditionelle *Methodische Übung* („*Der Nutzer möchte gerne abwaschen lernen*“) bzw. eine Selbstverständlichkeit heilpädagogischer Alltagsbegleitung („*Der Nutzer möchte gerne mal ins Kino*“) handelt. Im Kontext einer professionellen weitgehend „objektiven“ Bewertung ist die Operationalisierung des Prozesses bedeutsam: „*Erfährt bzw. lernt der Nutzer im gemeinsam gestalteten PZP- Prozess eine kulturelle oder soziale Kompetenz, die er als Kompetenz dann auch für andere Lebensbereiche nutzen kann?*“, „*Was ist nach dem PZP- Prozess anders als vorher?*“

Neben dem Aspekt der **Lebensqualität** ist die *Inklusion*, verstanden als gleichberechtigte Teilhabe, ein weiteres Qualitätsmerkmal. Wir halten es für äußerst bedeutsam, dass kein Mensch aufgrund der Intensität der Einschränkung von einer PZP ausgeschlossen sein darf. Wir ermutigen die Fachschüler dazu die PZP zusammen mit Menschen mit sehr hohem Unterstützungsbedarf zu realisieren. Sicherlich gestaltet sich hier die Selbstbestimmung, die Eigenaktivität und das Erkennen der individuellen Wünsche deutlich schwieriger, aber anhand der Wohlbefindenskategorien (FELCY / PERRY 1997) und unter der Berücksichtigung von Kommunikationsanbahnung, wie sie aus der Arbeit mit schwerstmehrfachbehinderten Menschen vorliegen (z.B. MALL 2005; NIEHOFF/GREIVING 2005) können hier konstruktive Veränderungen zur Erhöhung der Lebensqualität realisiert werden.

Deshalb ist die **Empathie** für den Nutzer unabdingbar. Über ein „*Gut-achten*“ und über einen in der Sprache des Nutzers verfassten „*Innenbeobachterstandpunkt*“ nähern sich die Fachschüler der Subjektlogik des Nutzers. Ein *Kommunikationsprofil* und die Überlegungen für einen operationalisierten **kreativ** gestalteten Gegenstand sichern den Planungsprozess ab.

Die PZP im Lehrplan und Aspekte zur operationalisierten Umsetzung

Die PZP wird von den Fachschülern im 4. Semester der 6 Semester umfassenden Ausbildung erarbeitet. Die Fachschüler befinden sich für ca. 6 Monate im Praktikum und sind an einem Wochentag in der Fachschule. Hier wird das Lernfeld mit dem Titel: „*Die Lebenswelt von Menschen mit Behinderungen erfahren und ihre persönliche Zukunftsplanung entwickeln*“ realisiert. Dieses Lernfeld umfasst insgesamt 160 Unterrichtsstunden. Die Fachschüler sind 8 Std. in der Schule, wobei sich die Hälfte des Unterrichts der Thematik „*Lebenswelten behinderter Menschen*“ widmet. In den übrigen Unterrichtsstunden erarbeiten die Fachschüler, zeitweise in Teilungsgruppen, die Umsetzung, Auswertung und Präsentation der unterstützten Persönlichen Zukunftsplanung.

Für die Fachschüler gelten **folgende verbindliche Vorgaben** zur Anfertigung einer PZP

1. Erstellen einer **Zeitleiste** (*Wann hat der Nutzer Zeit? / Wann kann sich der Unterstützerkreis treffen? / Wann findet die Präsentation statt?*)
2. Die Durchführung von mindestens **sieben Treffen** mit dem Nutzer (inkl. Dokumentation der Treffen im Sinne des PATH Prozess, DOOSE 2000:25). Die Anzahl von sieben Treffen

hat sich als sinnvoll erwiesen. Zwei Treffen werden zur Klärung des Wunsches und ggf. zum besseren gegenseitigen Kennenlernen benötigt. Zwei Treffen für den Unterstützerkreis und fünf Treffen zur Konkretisierung der Wünsche und zur Umsetzung des Nahziels)

3. Erstellen eines **individuellen Kommunikationsprofils**. Das Gelingen einer PZP und ein möglichst langfristiger Nutzen der „neuen“ Kompetenz, erfordert eine Begegnung und eine Dokumentation (des Gegenstandes) auf einem symmetrischen Kommunikationsniveau. Hierzu ist es bedeutsam die Kommunikationsmöglichkeiten des Nutzers kennen zu lernen, aufzugreifen und ggf. durch Pictogramme oder durch Aspekte der Unterstützten Kommunikation zu erweitern.

4. Der Fachschüler dokumentiert den Unterstützungsprozess anhand eines **Planungs- und Reflexionsbogens**. Die einzelnen Treffen werden stichwortartig geplant und analysiert. Dies gilt als Dokumentation (Leistungsnachweis) und hilft den Fachschülern ihren Prozessverlauf im Kontext der anderen Fachschüler zu betrachten.

5. Die Fachschüler benennen das mit dem Nutzer vereinbarte **Teil- und Hauptziel** („Polarstern“ DOOSE). Da das geäußerte Nutzerziel im Regelfall nicht in sieben Wochen zu realisieren ist, wird ein erreichbares Teilziel vereinbart, das die Realisierung des Hauptziels unterstützt. Dieses Teilziel ist häufig gleichzeitig auch der operationalisierte Gegenstand. Nehmen wir an, ein Nutzer möchte einmal in seinem Leben einen echten Vulkanausbruch sehen. Der PZP Prozess bezieht sich dann auf die Realisierung dieses Wunsches (Polarstern). Realisierbares Teilziel könnte hier jedoch zunächst der Kinobesuch eines Dokumentarfilms sein, die Eintrittskarte oder ein Photo vor dem Kinoplatz könnte als operationalisierter Gegenstand auf ein Traumposter aufgelebt werden, das sich die Nutzerin als Gedankenstütze an das Hauptziel in ihr Zimmer hängt.

6. Ermöglichung eines **Unterstützungskreises** (Realisierung des MAP- Prozesses, DOOSE 2000:22). Der Unterstützerkreis wird durch den Nutzer, möglichst beim dritten und beim vorletzten Treffen, eingeladen. Als hilfreich bei der Auswahl der Unterstützer hat sich die Frage: mit wem der Nutzer seine Geburtstage feiert erwiesen, da dieser Personenkreis meistens aus nahe stehenden und dem Nutzer und seinen Träumen parteiisch zugewandten Menschen besteht.

7. Anfertigen eines **Innenbeobachterstandpunktes** („Gut-achten“). Der Innenbeobachterstandpunkt ist ursprünglich ein Teil der Syndromanalyse (ZIMPEL 2006) einer diagnostischen heilpädagogischen Methode. Im Rahmen einer PZP träumt sich der Unterstützer in die Wirklichkeit des Nutzers und beschreibt den Prozess und den Traum bewusst subjektiv aus der Nutzerperspektive. Diese Beschreibung sollte, wenn möglich dem Nutzer vorgelesen und mit ihm besprochen werden. In diesem analytischen Prozess des „*sich in den Anderen hineinträumens*“ werden die Fachschüler häufig emotional angesprochen und gewinnen ein erweitertes Verständnis für die Subjektlogik des Nutzers.

8. Gemeinsames Erstellen eines **operationalisierten Gegenstandes**. Hiermit ist ein Gegenstand gemeint, der das Fernziel unterstützt und den Prozess am Laufen halten soll. Er wird zusammen mit dem Nutzer gebastelt und bleibt als Gedankenstütze beim Nutzer.

9. **Präsentation der PZP** (ggf. zusammen mit dem Nutzer). Gestaltungsmerkmale der ca. 30 min. Vorstellung vor der Klasse: Vorlesen des Kommunikationsprofils oder /und des Innenbeobachterstandpunktes, Vorstellen des operationalisierten Gegenstandes, Erläuterung der Steigerung der Lebensqualität und Darstellung der Umsetzungsperspektive: Wie geht es ohne mich weiter? / An wen konnte ich die Beileitung abgeben?

Beispiel für einen professionell unterstützten PZP Verlauf:

Eine Fachschülerin macht ihr Praktikum in einer Außenwohngruppe in der fünf jugendliche Menschen mit Lernschwierigkeiten leben. Schnell findet sie in Frau Angelika Schwarz eine junge 17-jährige Frau, die gerne mit ihr zusammen eine persönliche Zukunftsplanung erstellen möchte. Beim **ersten Treffen** (Dauer: ca. 2 Std.) malt die Schülerin, die Körperumrisse von

Frau Schwarz auf einen großen Papierbogen. Gemeinsam erstellen die beiden eine Liste, was Angelika gut kann („Neun gute Dinge über mich“ DOOSE 2000) und was sie überhaupt nicht mag. Hierfür werden Bilder aus alten Zeitschriften, in den Umriss ihrer Person eingeklebt. Danach überlegt man wer zum Unterstützertreffen in 14 Tagen eingeladen werden könnte. Angelika kümmert sich bis zur nächsten Woche um die Einladungen. Sie möchte ihre Mutter, ihre Bezugsbetreuerin, zwei Freundinnen aus der Wohngruppe und einen Bekannten aus der People first Gruppe einladen. Die Schülerin zeichnet, den Verlauf der ersten drei Treffen mit Angelika auf ein Stück ausgerollte Tapete (PATH-Prozess, DOOSE 2000) und Angelika schreibt ein paar Worte über das erste Treffen in diese Verlaufsdocumentation.

Im **zweiten Treffen** bietet die Schülerin Angelika die „Dreamcards“ (DOOSE 2000) als Methode an. Die Sortierung der Karten (-auswahl) zeigt, dass Angelika ein besondere Interesse an „verändernden“ und etwas ausgefallen Themen hat (z.B. mal Schornsteinfeger sein /im Theater die Hauptrolle spielen /sich neu verlieben etc.). Die beiden wählen die drei interessantesten Aspekte aus und wollen diese mit dem Unterstützerkreis diskutieren.

Abschließend fragt die Schülerin, wie sich Angelika ihr Leben in fünf Jahren vorstellt („Zukunftsfrage“ aus der systemischen Beratung). Angelika sieht sich in einer eigenen Wohnung, sie ist eine starke Frau geworden, hat ihren eigenen Stil (Punkerin) gefunden und besitzt einen eigenen Hund). Die Schülerin fragt nach, ob der Unterstützerkreis organisiert ist und gemeinsam wird das zweite Treffen auf der Wandzeitung (PATH-Prozess) dokumentiert.

Das **dritte Treffen** verläuft entsprechend dem MAP-Prozess (DOOSE 2000). Das Treffen verläuft harmonisch, die Schülerin moderiert im Sinne von Angelika. Den Beteiligten werden die Veränderungswünsche mitgeteilt. Die Sorgen der Mutter finden Gehör. Langfristige Pläne besonders in Richtung einer eigener Wohnung werden angedacht und von der Bezugsbetreuerin ernst genommen.

Im **vierten und fünften Treffen** konkretisieren Angelika und die Schülerin die Wünsche. Eine Traummappe wird erstellt: *Wie stelle ich mir meine Wohnung vor? /Was sollte in dem Stadtteil da sein? Welche Kontakte sind mir wichtig? / Wo kann ich Arbeit finden?* Angelika möchte plötzlich ihre gedanklichen Veränderungen auch sichtbar machen. Sie will sich ein Tattoo machen lassen. Ihre Mutter ist dagegen. Man einigt sich zunächst auf rot gefärbte Haare und ein „Einmal- Tatroo“ als Kompromisslösung.

Beim **sechsten Treffen** und **siebten Treffen** färbt die Schülerin Angelika die Haare und man erkundigt sich zusammen nach einem Airbrush-Tatoo. Die beiden dokumentieren den Prozess mit Fotos- Ein Bildband soll entstehen.

Im **achten Treffen** werden die angeregten Veränderungen an die Bezugsbetreuerin und die Mutter übergeben. Weitere Schritte werden aufgeschrieben.

Beim letzten Treffen übereicht die Schülerin Angelika eine Dokumentationsmappe. Hier hat Sie für Angelika den Prozess noch einmal dargestellt, die Photos (vorher / nachher) eingeklebt und die weiteren Verabredungen aufgeschrieben. Die beiden werden sich im Rahmen des Praktikums weiterhin sehen, aber der PZP- Prozess wird nun durch die Bezugsbetreuerin weiter begleitet.

Angelika kommt später zu Besuch in die Fachschule und unterstützt die Schülerin bei der Präsentation. Beide hängen den PATH- Prozess an die Wand, zeigen die Vor- und Nachherfotos und die Dokumappe. Gemeinsam mit den anderen Fachschülern werden die ersten Fortschritte aber auch die bisherigen Probleme diskutiert.

Vielleicht erscheint es Ihnen als widersprüchlich einen Prozess, der von Kreativität und Individualität geprägt sein sollte, so konkret durchzustrukturieren. Unsere Erfahrungen zeigen, dass die Fachschüler zunächst stark gefordert sind, den schulischen Anforderungen und den individuellen Bedürfnissen der Nutzer, in ihrer ungewohnten Rolle als „Unterstützungsagenten“ (DOOSE 2000) gerecht zu werden. Zum Ende der Ausbildung hin, wird die PZP aber als praxisnahe und hilfreiche Schlüsselqualifikation erlebt.

Durch die klare Struktur wird ein stringenter Prozess vorgegeben der die Durchführung von Zukunftsplanungen, besonders für Menschen mit höherem Unterstützungsbedarf, auch in Zeiten verdichteter und ökonomisierter Arbeitsabläufe ermöglicht.

Literatur:

- Beck, I.** (1998): Das Konzept der Lebensqualität - eine Perspektive für Theorie und Praxis der Hilfen für Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: **Jacobs, H./ König, A./ Theunissen, G.** (Hg.): Lebensräume- Lebensperspektiven. Erwachsene mit geistiger Behinderung in der Bundesrepublik. Frankfurt/M.: S. 348-389
- Benkmann, R.:** Sonderpädagogische Professionalität im Wandel. Zeitschrift für Heilpädagogik 3 / 2001 90-98.
- Doose, S.** (2000): „I want my dream!“ Persönliche Zukunftsplanung. Neue Perspektiven und Methoden einer individuellen Hilfeplanung mit Menschen mit Behinderungen. 6. überarbeitete Neuauflage 2003. Bezug über Netzwerk People First Deutschland. Kassel
- Felce, D. /Perry, J.** (1997): Quality of live: the scope of the term an ist breadth of measurement. In: **Brown, R.** (Hrsg.): Quality of live for people with disabilities. Cheltenham.
- Mall, W.** (2004): Kommunikation ohne Vorraussetzungen mit Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Heidelberg.
- Niehoff, D./ Greving, H.** (2005): Basale Stimulation und Kommunikation. Troisdorf
- Seifert, M.** (2006): Lebensqualität von Menschen mit schweren Behinderungen. Forschungsmethodischer Zugang und Forschungsergebnisse. In: Inklusion-online, Ausgabe 02/ 2006. Internet: <http://www.inklusion-online.net/index.php?menuid=23&reporeid=28> [Datum des Zugriffs: 08.10.2007]
- Schablon, K. / Niehoff, U.**(2005): Selbstbestimmung und Teilhabe. Welches Rüstzeug brauchen professionelle Unterstützer? In: **Hähner, U., Niehoff, U. Sack, R., Walther, H.:** Kompetent begleiten: Selbstbestimmung ermöglichen, Ausgrenzung verhindern! Die Weiterentwicklung des Konzeptes „Vom Betreuer zum Begleiter“, S. 79-93
- Zimpel, A.** (2004): Systemische Syndrom- und Gegenstandsanalyse. Reader zum Förderschwerpunkt „geistige Entwicklung“. Universität Hamburg
-